

Exploration der Vielfalt des Seins – Le Caresse du Coma – Ange 92Kcal

Julia Lenart

Ange 92Kcal ist der dritte Teil der Reihe *Le Caresse du Coma* der Performance-Künstlerin Anne Lise Le Gac. Der Ausgangspunkt aller drei Teile ist derselbe: ein Eröffnungstanz, robo- terartig, menschliche Ausdrucksweisen nachahmend. Von diesem Punkt aus spinnen sich die Geschichten in obskuren Episoden weiter. Im Zentrum steht immer ein anderer Hauptcharakter.

In *Ange 92Kcal* geht es um Ange 92Kcal, die Leiterin eines Glückscamps in einem kroatischen Spa und um die glücksuchenden TeilnehmerInnen, die sie als „*dogs*“ bezeichnet. Hier beginnt die Ambivalenz der Rollenzuweisung, die Le Gac mit ihrer Erzählweise vornimmt. Wer sind die *dogs*? Wer ist Ange 92Kcal? Wer ist Anne Lise Le Gac als Performerin selbst? Diese Fragen bleiben offen, während Le Gac subtil zwischen ihren Rollen (und den Sprachen) wechselt: mal ist sie die Lehrende Ange 92Kcal, mal die unbedarfte Teilnehmerin dog 23, mal eine außenste- hende Beobachterin. Ebenso finden sich die ZuseherInnen in ambivalenten, ständig wechsell- den Rollen wieder: zunächst folgen sie den Geschehnissen als außenstehende BeobachterInnen, werden jedoch bald selbst zu *dogs* und damit zu Mitwirkenden der Performance. Anne Lise Le Gac hält die Rollenzuschreibung offen; es liegt oft an dem/der ZuseherIn, welche Rolle er/sie in welchem Moment einnimmt. Ebenso wenig schreibt sie vor, wie die manchmal abstrakten Handlungen und Dialoge, die sie mit sich selbst führt, zu verstehen sind. Den ZuseherInnen steht es (mehr oder weniger) frei, sich eigene Gedanken zu dem Werk zu machen, was jedoch keineswegs heißt, dass das Werk frei von jeglichem Sinn und Kontext ist.

Eine zentrale Frage des Stückes ist die Frage nach der Form von Gegenständen und Lebewesen. Was ist eine Form? Ist sie immer gleich? Oder ist sie veränderlich? Geschickt verschleiert ver- arbeitet Anne Lise Le Gac Ideen ihrer InspiratorInnen in der Performance. Der Anthropologe Tim Ingold (als *Mit en Or*, dem mysteriös bleibenden Guru hinter dem Glückheitskurs, in die Geschichte integriert) und die Feministin Donna Haraway hinterlassen ihre unverkennbaren Spuren in der Performance. Ingold erforscht das Verhältnis zwischen Tier und Mensch. Analog dazu erkundet Le Gac die Beziehung zwischen Mensch und Hund. Die Grenzen verschwimmen manchmal, was an Donna Haraways Arbeiten erinnert, in denen sie versucht, die Grenzen zwi- schen Mensch und Maschine, zwischen Mensch und Tier zu verschieben. So sind die Charak- tere in *Ange 92Kcal dogs*, die ZuseherInnen sind *dogs*, und dann auch wieder nicht. Cracker werden von den *dogs* geteilt, während zwischen den Menschen im Publikum Tüten mit Chips umgehen, die geteilt werden. Sind die ZuseherInnen die *dogs*? Gibt es überhaupt einen Unter- schied zwischen *dogs* und Menschen?

Sprachlich hinterfragt die Künstlerin die Ambivalenz des Hundebegriffes, der einerseits um- gangssprachlich als Schimpfwort oder in negativen Konnotationen verwendet wird (man denke an den Begriff des „Hundewetters“). Andererseits sind Hunde als beste (und älteste) Freunde des Menschen durchaus positiv behaftete Wesen. Überhaupt beherrscht die Performance ein ausgetüfteltes Spiel mit der Sprache, das leider nicht alle Sprachbarrieren zwischen Frankreich und Österreich zu überwinden vermag. Dennoch bleibt auch dem/der Französisch-Laie(n) die verspielte Mehrdeutigkeit von Le Gacs Wortwahl nicht verborgen.

Der Wechsel zwischen Englisch (es ist die erste Aufführung der englischen Version) und Fran- zösisch (nicht alle Wortspiele lohnt es sich zu übersetzen, würden sie doch ihren Sinn verlie- ren), zwischen Deklamation und geschriebenem Wort, verläuft ebenso fließend, wie die Gren- zen zwischen Mensch, Tier und Objekt. Gleich zu Beginn wird gesprochene Sprache zur Schrift auf den Projektionen; Schrift wird zu Symbolen; Symbole wieder zu Sprache. Anne Lise Le Gac wechselt zwischen Französisch und Englisch; zwischen den Rollen als Teilnehmerin, Be- obachterin und Protagonistin. Le Gac/Ange 92 kcal betrachtet Körper als etwas Fließendes, das nicht unbedingt einer fixen Form zugeordnet sein muss, diese verändern kann, wie sie etwa anhand eines Tonklotzes demonstriert, den sie wiederholt auf den Boden drischt, ein Gesicht hineinformat und das Werk abermals auf den Boden knallt.

Unverhüllt, beinahe naturalistisch werden diese Gedanken in den Raum gestellt. Schon das Bühnenbild ist keine ästhetische Verschleierung der Wirklichkeit. Es ist kahl und kalt; zwei Podeste, Blumentröge, eine Nebelmaschine mit einem gewaltigen Schlauch, dazu die Projekti- onen oft pixeliger, unschöner Grafiken. Anne Lise Le Gac lässt sich Zeit in ihren Bewegungen und Dialogen, überhastet nichts. Das Publikum wird angeregt, sich selbst Gedanken zu dem Gezeigten zu machen, neue Sichtweisen einzunehmen, alte zu überdenken – oder auch nicht. Was der/die BetrachterIn aus der Perfor- mance macht, bleibt in seinem/ihrem Ermessen.